

Oliver König

## Zivilisierung des weiblichen Ich

Tagung anlässlich des bevorstehenden Geburtstages von Norbert Elias  
vom 23. - 25.6.1995 am Institut für Soziologie der Universität Hamburg

Erschienen in: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, 1995, H. 4, S. 807-809

Der Titel der Tagung sei nicht ganz glücklich gewählt, so die Anmerkung einer Teilnehmerin in einer Diskussion, denn das "Ich" im freudschen Sinne sei ja schon das Zivilisierte. Zugleich signalisierte der Titel der Tagung sehr pointiert die Intention der beiden Veranstalterinnen vom Hamburger Institut für Soziologie, Gabriele Klein und Katharina Liebsch, zwei verschiedene Kreise der "scientific Community" zusammenzuführen, die (feministische) Frauenforschung einerseits und die Figurationssoziologie im Sinne von Norbert Elias andererseits. Es trafen sich damit zwei Diskussionskreise, die sich ihrem eigenen Verständnis nach tendenziell als Außenseiter unter Etablierten fühlen. Für beide Diskussionskreise gilt zudem noch eine weitere Gemeinsamkeit, daß sie nämlich trotz ihrer expliziten interdisziplinären Ausrichtung dazu tendieren, unter sich zu bleiben.

Dies fiel schon bei der ersten Tagung auf, die die Elias-Community 1991 - ein Jahr nach seinem Tod im August 1990 - am Kulturwissenschaftlichen Institut der Universität Essen durchgeführt hat (KZfSS 1992, S. 188 ff.), und zeigt sich in ähnlicher Weise bei Veranstaltungen zur Frauenforschung. Während die Elias-Tagung 1991 in universitär ganz traditioneller Weise vorrangig eine Männer-Tagung war, so war die Hamburger Veranstaltung nicht nur vom Thema her eine Frauen-Tagung. Unter den ca. 100 TeilnehmerInnen fanden sich nur 5 Männer, davon zwei Referenten, und diese zudem beide aus dem europäischen Ausland, und dies obwohl alle TeilnehmerInnen der Essener Tagung eingeladen worden waren. Figurationssoziologisch gesehen spricht dies dafür, daß die interne Differenzierung auch unter den Außenseitern selbst weitergeht, ganz nach dem Eliasschen Motto: "Die Tore nach unten sollen verschlossen bleiben. Die Tore nach oben sollen sich öffnen" (Über den Prozeß der Zivilisation, 1939, Bd. 1, S. 23).

Auch die Hamburger Soziologen glänzten durch Abwesenheit. In Österreich wäre dies nicht denkbar, so Gerhard Fröhlich, Referent aus Linz, da würden die örtlichen Kollegen schon aus Höflichkeitsgründen kommen. Insofern ist der Versuch, die Abschottung der verschiedenen Diskussionskreise zu durchbrechen nur teilweise gelungen, es ist aber eine sehr interessante Tagung dabei entstanden.

Die Tagung begann am Freitag Abend mit einer offiziellen Eröffnung durch die Veranstalterinnen, einer Begrüßung durch Christina Weiss, die als parteilose Außenseiterin Hamburger Kultur- und Frauen senatorin wurde, aber seitdem einigen produktiven Wirbel in die Kulturszene der Stadt gebracht hat, sowie durch die stellvertretende Frauenbeauftragte der Hamburger Universität, Ingrid Gogolin, und durch Hermann Korte, Professor für Soziologie in Hamburg und Kurator der Elias-Stiftung, die die Tagung auch finanziell unterstützt hat. Inhaltlich eröffnet wurde dann durch Claudia Opitz aus Basel zum Thema "Frauen und Geschlechterbeziehungen in Norbert Elias' 'Höfischer Gesellschaft'". Da der Berichterstatter erst am Freitagabend anreisen konnte, kann hierüber nichts gesagt werden.

Das Programm am Samstag fand jeweils in zwei parallelen Plenen statt, in denen vormittags und nachmittags jeweils zwei bis drei Vorträge zu einem thematischen Focus gehalten wurden. Durch diese Bündelung und die angenehme Zeitgestaltung kam es nicht zu den sonst auf soziologischen Tagungen üblichen Redemarathons im Zwanzig-Minuten-Rhythmus, sondern für Vortrag und Diskussion blieben jeweils eineinviertel Stunden Zeit. Und da die meisten der ReferentInnen zudem während der gesamten Tagung anwesend waren, und nicht - wie sonst bei Tagungsprofis weit verbreitet - nach ihrem Vortrag zum nächsten Intercity eilten, konnten auch in den Diskussionen immer wieder Querverbindungen geschlagen werden.

Am Vormittag gab es zum Oberthema "Sitten, Regeln, Positionen" Vorträge zur höfischen Mätresse (Sybille Oßwald-Bargende, Stuttgart) und zur Sittenlehre in der Briefkultur des 18. Jahrhunderts (Beatrix Niemeyer, Kiel), sowie zur Zivilisationsgeschichte der Eßkultur als Ausdruck der Geschlechterverhältnisse (Elisabeth Meyer-Renschhausen, Berlin). Im Parallelplenum zum Thema "Körper, Bewegung, Sexualität" sprach Gertrud Pfister (Berlin) über die Bedeutung des Sports sowohl als Ausdruck der Befreiung des weiblichen Körpers wie auch der Internalisierung von Zwängen. Der Elias-Schüler Cas Wouters (Amsterdam) redete, angelehnt an das Eliassche Konzept der Machtbalance, über "the Lustbalance of Sex and Love", d.h. über die Frage, wie sich die sexuelle Libertinage seit den 60iger Jahren mit den Bedürfnissen nach (dauerhafter) Bindung zusammen bringen läßt, bzw. wie sich diese Balance immer wieder neu figuriert. Der Vortrag von Uta Ottmüller aus Berlin (Körpersprache und Körperarbeit. Selbstzwang und Selbstbefreiung von Frauen?), die inzwischen aus dem akademischen Bereich hinaus in die praktische Körperarbeit hineingegangen ist, verdeutlichte die schwierige Kluft zwischen (Körper-)Praxis und Theorie. Während das Akademische sich gerne durch die Diskursorientierung von der "Wirklichkeit" des Sozialen abzäunt, bleibt die Praxis häufig sprachlos, bzw. versucht sich den Sprachgebräuchen der Theorie zu unterwerfen, was in diesem Fall weder zu Kontrasterlebnissen noch zu einem Austausch zwischen den beiden Welten führte.

Der Samstagnachmittag brachte jeweils zwei Vorträge zum Thema "Ehe und Familie" sowie "Identität und Autorität". Ulrike Prokop (Marburg) arbeitete anhand der Schriften zweier Galleonsfiguren der bürgerlichen Frauenbewegung, Gertrud Bäumer und Marianne Weber, die "Elemente des weiblichen Autoritarismus" heraus, was in der Diskussion zu heftigem Protest führte, ohne daß dies die Referentin allerdings wesentlich beeindruckte. An dieser Stelle wurde spürbar - ohne daß sich Ulrike Prokop explizit auf Elias bezog -, was die Brisanz seines Ansatzes für die Frauen- bzw. Geschlechterforschung ausmacht, die Thematisierung von Macht als Machtbalance, einem Verhältnis also, in dem es zwar Mächtige und weniger Mächtige gibt, aber keine Stellung in der Gesamtfiguration, die ohne Macht ist, es also eben nicht nur einen männlichen, sondern auch einen weiblichen Autoritarismus gibt. Es folgte in diesem Themenblock noch ein Vortrag von Susanne Maurer (Tübingen) zur "feministischen Identitätspolitik". Den Berichterstatter zog es aber in das Forum "Ehe und Familie", in dem nach einem Beitrag zum "generativen Verhalten im Zivilisationsprozess" (Marie-Elisabeth Hilger, Hamburg) das Machtthema durch Stefanie Ernst (Münster) fortgeführt wurde anhand von Untersuchungen zur bürgerlichen Ehe im 18. und 19. Jahrhundert. Das gut ausgearbeitete Material aus Sittenbüchern und Rechtsverordnungen ließ ein Problem hervortreten, daß in den meisten Vorträgen nur wenig oder gar nicht thematisiert wurde, die Frage nach dem Zusammenhang von Diskurs und gesellschaftlicher Praxis, die in den meisten Fällen noch nicht einmal gestellt wurde. Zwischen Konstruktion und Dekonstruktion, zwischen "negativen" Vergangenheitsbildern und "positiven" Zukunftsutopien droht der Geschlechterforschung ihr Gegenstand verloren zu gehen. Gerade in der Analyse von Macht im Mikrobereich z.B. der Ehe empfiehlt es sich zudem, das männliche (diskursive) Machtgerumpel nicht mit der familiären Praxis gleichzusetzen. Hier würden psychodynamische und (familien)therapeutische Überlegungen den Blickwinkel von Frauenforschung und Soziologie gleichermaßen erweitern.

Der Sonntagvormittag war dem Vergleich von soziologischen Theorien gewidmet. Unter dem Oberthema "Disziplinierung und Individualisierung" wurde Elias mit Foucault (Hilge Landweer, Berlin) und Beck (Bärbel Meurer, Bielefeld) kontrastiert. Parallel dazu ging es unter dem Titel "Einverleibungen und gesellschaftliche Ordnungen" um den Vergleich von Elias mit Pierre Bourdieu, dessen komplexe Kultur- und Machtanalysen für die Frauenforschung eine Herausforderung darstellen. Die Vorträge von Gerhard Fröhlich (Linz) und Ulrike Döcker (Wien) versuchten die Möglichkeiten und Grenzen der Ansätze von Elias und Bourdieu für die Geschlechterforschung herauszuarbeiten. Neben dem Konzept der Machtbalance bei Elias sind dies bei Bourdieu z.B. das Konzept des Habitus als inkorporierte Struktur, die Verschachtelung der unterschiedlichen Kapitalsorten, der dynamische Begriff des Feldes. Beide Autoren zeichnen sich zudem dadurch aus, daß sie die eigentümliche Körperlosigkeit sonstiger soziologischer Theorien hinter sich lassen, was ihnen zugleich wesentlich mehr als anderen Theoretikern den Blick auf das Geschlechterverhältnisse geöffnet hat. Zwar hat das Geschlechterverhältnis bei beiden eher den sekundären Charakter eines "Nebenwiderspruches", aber gerade die theore-

tische Komplexität des Bourdieuschen Ansatzes gilt es erst einmal für die Frauenforschung zu entdecken, bevor er wegen Verdachts der männlichen Blickverengung abgetan wird. Zugleich machte Ulrike Döcker deutlich, daß gerade die ethnologischen Studien Bourdieus über die kabyrische Gesellschaft, die er selber als Grundlage seiner Ethnosoziologie Frankreichs ansieht, den weiblichen Teil dieser Welt kaum zu erfassen vermögen, was die bourdieusche Theorie der Praxis im Sinne einer (männlichen) Teilobjektivierung unvollständig machen würde.

Im Schlußvortrag brachte Annette Treibel (Bochum) nochmals die Brisanz der Theorie der Machtbalance auf den Punkt, suggeriert sie doch schon allein aufgrund des Begriffes eine gewisse Gleichgewichtigkeit, die gerade die Frauenforschung immer wieder als illusionär herausgearbeitet hat. Ernst genommen führen der Begriff der Machtbalance und entsprechende Konzepte bei Bourdieu zu der Frage der weiblichen Beteiligung an Herrschaft. Die von Treibel angeführte Theorie von Christina Thürmer-Rohr zur "Mittäterschaft" von Frauen fällt demgegenüber in ihrer Abspaltung des Destruktiven und der Projektion allein auf "die Männer" als eine Art "Verführungstheorie" weit dahinter zurück.

Das schwierige Verhältnis zu Elias - zwischen Engagement und Distanzierung - wurde noch in anderer Hinsicht deutlich. Annette Treibel wies darauf hin, daß Betroffenheit ohne die Mühe der wissenschaftlichen Arbeit nicht weiterhilft. Ebenso benannte sie die auch auf dieser Tagung spürbare Tendenz, bei der Beschäftigung mit Diskursen die Beschäftigung mit sozialer Praxis (im Sinne etwa Bourdieus) aus dem Auge zu verlieren und sich damit von eben dieser Praxis abzukoppeln. Sie faßte dies in das Begriffspaar von Figurationsideal und Figurationsrealität, d.h. bei der Formulierung von Geschlechterutopien und weiblichen Identitätspolitikern können die "realen" Verhältnisse aus dem Auge verloren werden, so daß von der Aufgabe der Soziologie als Wirklichkeitswissenschaft nicht viel übrig bleibt. Zuviel Utopie und Figurationsideal erschwert zudem auch den Blick auf den Identitätsstreß weiblicher (und wohl auch männlicher) Lebensentwürfe.

Zugleich verwies Treibel aber auf die aus ihrer Sicht übertriebene Abgrenzung der Frauenforschung von der Frauenbewegung, wohl ein Resultat des Kampfes um akademische Anerkennung. Die Balance zwischen Engagement und Distanzierung, zwischen politischer Aktion, persönlicher Betroffenheit und soziologischer Analyse, muß wohl immer wieder neu hergestellt werden. Zum Schluß ihres Vortrages schlug der Pendel dann wieder auf die ambivalenzfreie Seite des Engagements und der Solidarität unter Frauen aus. Das Politische holte sich seinen Tribut gegenüber einer distanzierteren soziologischen Sichtweise im Sinne von Elias, der es eher um die ungeplanten Wirkungen intentionaler Aktivitäten geht.

Der Wunsch nach einer Nachfolgetagung war unüberhörbar. Es würde sich lohnen.